

Presseinformation

Die Götter im Exil. Salvador Dalí, Albert Oehlen u.a.
3 Seiten

Kunsthhaus Graz am
Landesmuseum Joanneum
Lendkai 1, A-8020 Graz

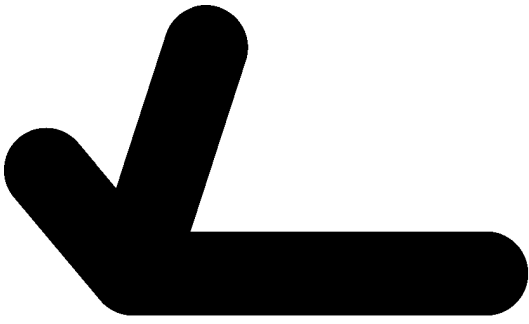
presse@kunsthhausgraz.at
www.kunsthhausgraz.at
T +43-316/8017-9213, F -9212

Die Götter im Exil Salvador Dalí, Albert Oehlen u.a.

Der Künstler als Mythos oder als Pop Star reicht weit in die Geschichte des romantischen Künstlerbildes. Albert Oehlen hat – wie viele – diese Rolle intensiv reflektiert, was im Zusammenspiel mit Werken von Christian Ludwig Attersee, Arnold Böcklin, Salvador Dalí, Philippe Halsman und Karel Teige zu dieser Ausstellung über die Metamorphose und die Mythologie des Künstlers führt.

Albert Oehlens Malerei reizt nicht nur das Auge und fordert die Sinne der Betrachter bis knapp an die Grenze der Überstimulation, sondern setzt, allem Anschein zum Trotz, auf Traditionen. Da kann ihm Arnold Böcklin ebenso Inspiration sein wie der ehemalige Malerkollege und Gegenspieler in einigen gemeinsamen Projekten, Martin Kippenberger. Bilder sind für Oehlen Grundstock für weitere Bilder, eine Entwicklung folgt auf die andere, nichts steht ohne Vergangenheit, nichts ohne Zukunft da. Seine Arbeit ist ein Montieren, ein Collagieren von dem, was ihm begegnet: Collagen sind für seine Bildmontagen ein bedeutendes Instrumentarium; sie bleiben als Versatzstücke von etwas anderem zu erkennen und stehen dann geradezu nackt, dem Ursprünglichen entrissen als Fragmente in neuem Zusammenhang als frische Bilder da. Genau wie die Bilder kommen auch die Titel seiner Arbeiten als Ergebnis einer Suche des tagtäglich Erfahrenen mit den Bildern zusammen. Vieldeutig und enigmatisch locken sie mit Andeutungen und versprechen ein Geheimnis, das niemand löst. Sie sind, wie die Künstlerperson selbst, durch ihre Andersartigkeit, das Nicht-Erfüllen von Erwartungen und die damit einhergehende Kritik mit schelmischer Stichelei, echte Verführer.

Gewohntes in eine Mischform zu bringen, die unübliche Tonlagen hervorbringt, geschieht in rätselhafter Form bereits bei Arnold Böcklin. Der Schweizer Maler, der zwischen 1850 und 1900 ein umfangreiches malerisches Werk schafft, lässt in seinen Bildern – aufs eigenwilligste kombiniert – verschiedene Realitäten zusammenkommen. Welt trifft auf Göttlichkeit, Göttlichkeit ist weltliche Lust, und die Malerei wird zum Entdecker dieser unmittelbaren, erdigen und gleichzeitig befremdend distanzierten Verschwiegenheit. Böcklin begibt sich auf ein Terrain, das in der Kunst des 20. Jahrhunderts gerade durch seine Unreinheit der Stile und seine Mischung der Vorstellungswelten weiterbearbeitet wird. Genauso wie die Stilmischungen mit gewissen

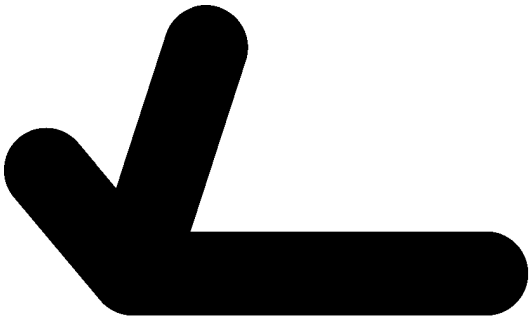


Konventionen brechen, so erlauben sie wiederum andere Stilisierungen anzunehmen und sich an die eine oder andere der Tonlagen anzulehnen. So ist es denn nicht verwunderlich, dass keinerlei Ironie vorzufinden ist, wenn die Porträts der Familie Böcklin in ihrer bäuerlichen Derbheit mit Lorbeeren der Unsterblichkeit bekränzt werden. Die Mythologisierung der eigenen Künstlerfigur ist von geradezu doppeldeutiger Konsequenz, denn „Non omnis moriar“ – „Nicht alles von mir wird sterben“ steht auf Böcklins Künstlergrab und gibt damit einen Satz des antiken Dichturfürsten und Künstlerideals Horaz wieder, dessen Inhalt eine christliche wie auch eine rein dem Schöpferischen zugedachte Interpretation zulässt.

Einer, der die Mythologisierung seiner selbst in der Geschichte der Kunst auf die Spitze getrieben hat, ist Salvador Dalí, zur Gruppe der Surrealisten gehörend – zumindest vor seinem Ausschluss 1934 wegen seiner stetig wachsenden Selbstbesessenheit und seiner provozierenden Neigung zum Totalitären. Dalí widmet sich weniger der klassischen Collage, sondern setzt seine Bilder malerisch zusammen. Er macht, in enger Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse Freuds und Lacans, quasi Montagen seiner inneren, unterbewussten Bilder und nennt sein Bildmontagevorgehen „paranoisch-kritische Methode“. Die paranoisch-kritische Methode setzt voraus, dass Dalís Bildkompositionen unterbewusst entstehen, dass sein Innerstes die Bilder zu einem Gesamten zusammenfließen lässt. Wenn Dalí auch nicht klassisch collagiert oder montiert, so bestehen seine Bilder oft aus wiederkehrenden Elementen, die er im irrationalen Zustand des Traumes erkennt, kombiniert und anschließend in der Bildzusammensetzung „kritisch“ untersucht. Daraus folgt, dass die Bilder Dalís fast immer eine bedrohliche, geisterhafte, von Wahnvorstellungen durchzogene Welt zeigen, wo Realität und Traum, Halluzination und Sexualität, aber vor allem – und hier gleicht er in seiner Selbstreferenzialität Arnold Böcklin – Persönliches und Mythologisches einander ergänzen.

Philippe Halsman, den Dalí in den USA kennen lernt, trägt zum Mythos Dalí bei. Ab den 1940er Jahren entstehen in einer engen Zusammenarbeit surreale Porträts des Künstlers, die in der Fotomontage dem Prinzip der paranoischen Bildfindung nachkommen.

Ein österreichischer Maler, der wie Dalí sich selbst zum Thema gemacht hat, ist Christian Ludwig Attersee, der in den 1960er Jahren in Deutschland und Österreich ambivalente und provokative Erfolge hatte. Als Künstlergott stilisiert, macht er den Olymp des österreichischen Bürgertums – in der Vereinnahmung des liberalen Ferienkurortes Attersee – zu seiner eigenen Kreation. Der schöne Attersee ist Maler und Selbstdarsteller, ist Musiker und Filmer. Am meisten ist er jedoch auch das eine: Ein Vermischer von Realitäten und Tonalitäten, dessen Arbeiten vielfach den Grenzen der Stile keinen einheitlichen Platz einräumen.



Wenig bekannt ist hingegen das Werk des tschechischen Surrealisten und Kritikers Karel Teige, der zu den bedeutendsten Figuren der tschechischen Moderne zählt. Wenn er in seinem Poetischen Manifest sagt, die Kunst sei ein Spiel, geht es ihm nicht in erster Linie um den Trieb des Spieles, sondern um die Bedeutung der Freiheit in der Kunst. Nichts soll den Künstler in seinem Schaffen stören, Konventionen oder Traditionen sollen ihn weder leiten noch einengen, nur die ziellose und spielerische Suche nach dem Bedeutungsvollen sowie die Freiheit der irrationalen Poesie kann in seinen Augen das wahre, der offensichtlichen Welt unterliegende Bild aufdecken. Karel Teige, dessen atemberaubende kleine Collagen hauptsächlich als persönliche Entspannungs- und Konzentrationsarbeit entstehen, interessiert sich für eine neue Form der Poesie, wo er Wort und Bild kombiniert und zu einer neuen Gedichtform zusammenbringt.

Kuratoren: Peter Pakesch, Katrin Bucher

Kuratorische Assistenz: Katia Schurl

Laufzeit:

04. März – 07. Mai 2006

Di – So 10:00 – 18:00 Uhr, Do 10:00 – 20:00 Uhr

Kunsthhaus Graz, Space02